

## **Predigt**

In der Einleitung habe ich es schon gesagt: Der Gute Hirte ist nicht einfach zu bepredigen, jedenfalls nicht für mich.

Ja, wir kennen noch Hirten, wir lieben Lamm-Braten und kaufen warme Lammfell-Hand- und Hausschuhe, wir finden Osterlämmer putzig und backen sie mit den Kindern.

Aber das ist doch mehr Folklore. Die Härte des bäuerlichen Lebens, wenn das Wohlergehen der Herde keine Selbstverständlichkeit ist und man selbst als Besitzer abhängig ist davon, diese Härte kennen kaum noch welche. Dass Hirte-Sein kein Idyll ist, daran erinnern wir uns in gescheiterten Predigten an Weihnachten, wenn wir die Hirten auf dem Felde sehen, die sich einen abfrieren, weil sie arme Leute sind.

Im heutigen Evangelium liegt die Betonung auf dem „guten Hirten“ im Gegensatz zum schlechten, oder zum bezahlten Knecht. Die Aussage ist ja auch klar: Der gute Hirte springt in die Bresche für die Schafe, wenn der Wolf kommt, um sie zu reißen. Der bezahlte Knecht tut das nicht – was soll er sein Leben riskieren für Schafe, die ihm nicht mal gehören. So ist der gute Hirte zum Sinnbild des Schutzes und der Fürsorge geworden. Und wir alle kennen die Bilder, wo der Hirte ein Lamm auf den Schultern trägt, das zu klein und zu schwach ist, um selbst noch weiter zu laufen; oder das sich verirrt hat, und er trägt es zurück zur Herde.

Und mag das Bild auch etwas kitschig sein, so ist es doch schön und wohlig. Aber auch dieser Hirten-Fürsorglichkeit kann ich mich und können wohl viele von uns sich nicht einfach hingeben. Ich denke immer: „Sowas gibt's doch gar nicht!“ Sich so dem Hirten, den Eltern, dem Freund anzuvertrauen, der weiß, was gut für einen ist und das dann auch ins Werk setzt, das gibt es doch gar nicht. Kinder können das Vertrauen haben, das ist wunderbar. Aber in einer Erwachsenen-Welt gibt es das nicht mehr. Als Erwachsene wissen wir, dass wir für uns selber sorgen müssen – nicht unbedingt egoistisch jeder für sich allein, durchaus auch solidarisch in Gemeinschaft. Aber immer mit einem gesunden Blick dafür, dass man niemanden in seinem guten Willen zur Fürsorglichkeit überfordern darf. Und wie oft wird man

auch wirklich enttäuscht! Als Erwachsene sind wir keine Kinder mehr und wollen es auch nicht sein. Vielleicht ist deshalb das Bild vom Guten Hirten auch nicht mehr wirklich beliebt – es scheint Erwachsenen einen kindliches, vielleicht sogar kindisches Verhalten nahelegen.

Und dann, auch wenn man gar nicht immer darüber reden und schon gar nicht predigen will, muss man natürlich auf „unsere Hirten“ zu sprechen kommen, die Pastoren, die sich selbst diesen Titel gegeben haben, und nach allem, was wir jetzt seit mehr als 10 Jahren hören, so kläglich als Hirten versagt haben. Da waren die Wölfe mit Hirtenstab unterwegs, und anstatt die zu schützen, die missbraucht wurden von den Hirten-Mitbrüdern, haben sie weggeschaut, die Verantwortung verweigert, sind abgehauen wie die bezahlten Knechte. Sie haben dieses Hirtenbild nun nachhaltig unmöglich gemacht.

Das ist jetzt übrigens keine unpassende Aktualisierung. Jesus selbst spricht die Worte, die wir heute gehört haben, zu den Pharisäern, und die stehen im Johannes-Evangelium für das religiöse Establishment, das die Menschen hindert, zu Gott zu kommen. Hirten, die die Gläubigen, die sich ihnen anvertraut haben, missbrauchen, halten sie von Gott fern – das können wir gerade jede Woche als Realität anschauen, es ist schrecklich.

Und auch in den Anfängen der Kirche wurde die Rede vom guten Hirten Jesus immer den real existierenden Hirten, den Gemeindeleitern vorgehalten. Der Unterschied fällt mal größer und mal kleiner aus, im Moment, so muss man wohl sagen, ist er ziemlich groß. So sehr, dass sich die Schafe aufmachen und die Hirten hinter sich lassen. Und dann suchen sie sich keine neuen, sondern nehmen ihr Herdenleben selbst in die Hand.

Nun ist aber nicht einfach nur von Hirten die Rede, und seien es auch die guten, es ist von Jesus die Rede als *dem* guten Hirten. Da ist dann sogar davon die Rede, das er sein Leben hingibt für die Schafe und dass er sein Leben wieder nehmen kann. Da geht es natürlich um Karfreitag und um Ostern – Jesus präsentiert sich als Herr über Leben und Tod, ganz souverän. Und so könnte *Jesus* der gute Hirte

tatsächlich ein Trostbild sein: Er ist derjenige, dem man sich im Glauben anvertrauen kann, weil er durch keine Rücksicht auf sich selbst in der Fürsorge gehindert wird und weil er Begleiter im eigenen Sterben kann, der gute Hirte, der jeden Menschen an der Schwelle des Todes über diese Schwelle begleitet. Und deshalb gibt es ja auch viele Darstellungen des guten Hirten an antiken Begräbnisstätten: Jesus geleitet den Gläubigen durch den Tod zum Vater.

Ich sage diese Sätze in Corona-Zeiten. Das sind Zeiten, wo wir wirklich übers Sterben nachdenken und vom Sterben betroffen sind wie nur selten. 80.000 Menschen in unserem Land werden als Corona-Tote gezählt, und es trifft eben auch die, die noch gar nicht ans Sterben gedacht haben, für die es viel zu früh kommt. Kann man da einfach über den guten Hirten als trostvolles Hoffnungsbild auch im Sterben sprechen? Muss man nicht protestieren gegen diese vielen Tode, muss man nicht auch gegenüber Gott protestieren und klagen: Wieso lässt Du das zu? Und dann ist eben weit und breit kein guter Hirte zu sehen, der uns aus der Situation heraus holt, der die Welt erlöst von der Pandemie.

Ja, man muss protestieren, man muss immer gegen den Tod protestieren, besonders gegen den qualvollen, gegen den zu frühen Tod – selbst wenn man am Tod nichts ändern kann. Und doch gehört es zum christlichen Glauben, hoffen zu dürfen über die Realität des Todes hinaus. Sie ist fast verrückt, diese Hoffnung, denn sehen kann man am *Ende* des Lebens nur das Grab. Aber während des *ganzen* Lebens haben wir das Gute in den Menschen, die Schönheit in der Welt gesehen; und zu hoffen, dass das nicht verloren ist, dass es einen gibt, der das rettet, bei dem das aufbewahrt wird, der es – bildlich gesprochen – auf seinen Schultern mit sich nimmt und aufbewahrt, das ist nicht nur ein schönes Bild, sondern das ist eigentlich das, was einen Menschen über sich und ein bisschen über die Endlichkeit hinaus wachsen lässt: Es gibt eine Wirklichkeit, die größer ist als die Realität, eine Wirklichkeit, auf die man hoffen, nach der man streben kann, und die deshalb im eigenen Herzen eine Wirklichkeit schon ist, weil unsere Sehnsucht auch eine Wirklichkeit

ist, die uns ausmacht. Und so wird der gute Hirte dann in einem ganz tiefen Sinn eben doch ein Hoffnungsbild – nicht mehr, nicht weniger.

Und wer jetzt immer noch findet, dass das Bild eigentlich nicht in unsere heute Welt passt – stimmt. Und deshalb müssen wir uns andere Hoffnungsbilder suchen ... aber nicht mehr in dieser Predigt.

25.4.2021

Thomas Fliethmann